

Unter den Wassern auf Motivsuche

Gab es früher oder gibt es heute 52 Fischarten in der Schweiz? Gehört das Bachneunauge nach Vanuatu oder ins Üechtland? Michel Roggo versuchte, diese Fragen mit der Kamera zu beantworten.

Aug in Aug



Nach mehreren Jahren versteckter Lebensweise im Schlamm des Bachgrundes begeben sich die Bachneunaugen erwachsen und laichbereit an den «Hochzeitsplatz». Die Nasen drängen sich in dichten Verbänden flussaufwärts, sofern nicht Dämme und Wehre den Weg versperren.

mit dem Neunauge



Zur Laichzeit, am helllichten Tag im seichtesten Wasser: ein Männchen verfolgt (über der vom Weibchen gegrabenen Laichgrube) ein anderes Männchen. Dabei lässt es aus den Kiemendeckeln an der Oberfläche aufgenommene Luft entweichen.



Ausserhalb der Laichzeit führt die Bachforelle eine versteckte Lebensweise, etwa in tiefen Gewässerpationen.

*Michel Roggo
(Text und Fotos)*

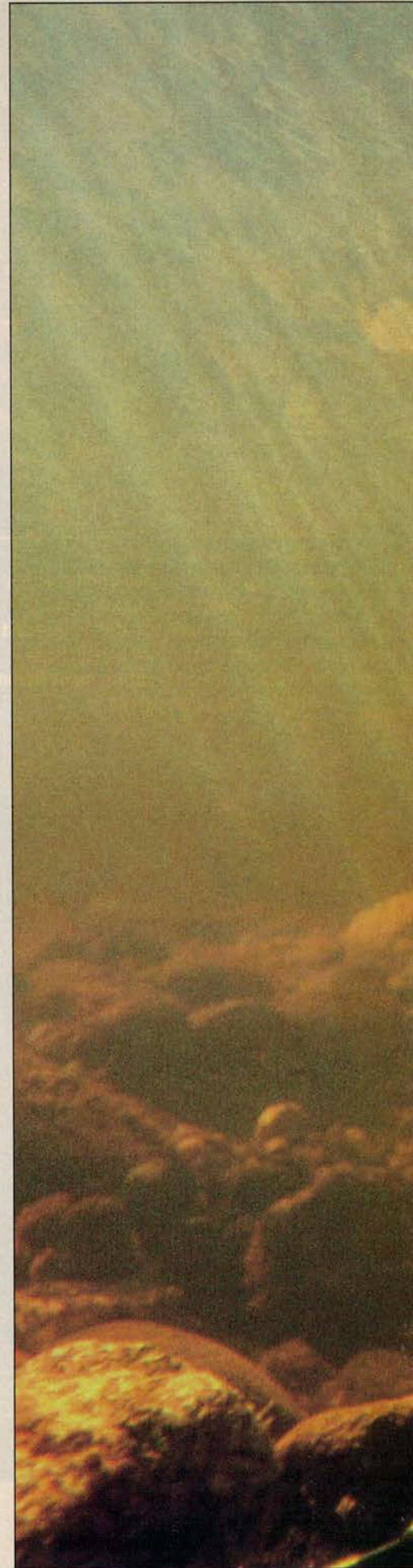
Ich überlegte nicht lange. Hatte ich nicht im fernen Alaska Lachse zu Tausenden fotografiert, unter schwierigsten Bedingungen? «In zwei Jahren liefere ich Aufnahmen aller wichtigen einheimischen Fischarten!» verkündete ich dem Auftraggeber selbstsicher. Dieser wollte Fischfotos aus den Schweizer Bächen und Flüssen.

Dabei hätte ich es besser wissen müssen. Schon einmal hatte ich versucht, Fische aufzunehmen zu machen. Nicht von irgendeinem Fisch, nein, vom König der Süßwasserfische, dem edlen Lachs. Da der in der Schweiz ausgestorben ist, kurvte ich durch Nordeuropa, monatelang: Schweden, Norwegen, dann

Schottland und wieder Norwegen. Und zuletzt, in schiefer Verzweiflung – auch dort hat es Lachse – ins heisse Spanien. Resultat: nichts, absolut nichts. Erst eine Reise an die Atlantikküste Kanadas brachte ein (!) brauchbares Bild.

Ja nicht mit den einfachen Sachen beginnen! Dies schien mir gerade richtig als Strategie. Was war denn besonders selten geworden in den schweizerischen Fischgründen? Das Bachneunauge. Ich begann herumzufragen. «Bachneunauge? Nie gehört.» Zuletzt ein besonders alter Fischer. «Klar, kenn' ich. Als wir Knaben waren, haben wir die Neunaugen am Washtag immer in den Dorfbrunnen geworfen, haufenweise. War das ein Gaudi!»

Tatsächlich. Das Studium alter Texte ergab: noch vor



Dieses Bild ist die Ausbeute
mehrerer Reisen nach Nordeuropa
und – da dort nichts heraus-
schaute – nach Kanada. In einem
Zufluss zum Atlantik wartet
ein prächtiges Lachsmännchen,
erkennbar am Kieferhaken,
auf das Weibchen. Dieses Bild
ist bei uns nicht mehr möglich,
ist doch der Lachs seit der
Jahrhundertwende selten ge-
worden und seit einigen Jahr-
zehnten trotz Wiedereinfüh-
rungsversuchen ausgestorben.



fünfzig Jahren war das Bachneunauge allgemein verbreitet. Doch die ungewöhnliche Lebensweise ergab dem Tier entsprechende Probleme. Die blinde Larve lebt während fünf bis sechs Jahren im Schlammgrund der Bäche, wartet auf antreibende Nahrung. Doch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit treibt eben in unserer Schweiz auch mal eine Gift- oder Güllenwolke auf die wehrlosen Tiere zu.

Letzten Endes erhielt ich doch einen Tip: Hoch droben in der Glâne sollten seit Menschengedenken Bachneunaugen jedes Jahr im Frühjahr an der selben Stelle laichen. Nichts wie hin!

Die Laichstelle war im Nu gefunden – eine Schar Gänse watschelte dem Bach entlang, gelegentlich im seichten Wasser herumstochernd. O nein! Nicht hier! Eiligst trieb ich die hungrige Truppe zusammen, zurück ins Gehege. Nichts gegen fette Gänse, aber mit einer bedrohten Tierart müssen die sich auch nicht unbedingt mästen.

Bald darauf schob ich mein Unterwassergehäuse immer näher an die sich im Hochzeitsrausch windenden Tiere heran. Ohne dass auch nur eine Reaktion zu erkennen war. Ja, die Bachneunaugen liessen sich sogar fassen, nur um losgelassen gleich wieder zur Laichmulde zurückzuschlängeln. Mich schauderte beim Gedanken an die Gänse.

«Die launische Forelle...»

«Doch nicht die Forelle! Von der setzen wir ja jedes Jahr Tausende in die Bäche ein!» Die Fischer um den Stammtisch waren nicht von der Gefährdung der Bachforelle zu überzeugen.

Wie soll man auch Fischern, welche jahrelang in Fronarbeit Gewässer mit Forellenbrütlings besetzten, klarmachen, dass dies nicht nur Probleme löst, sondern oft auch Probleme schafft?

Ja, die launische Forelle, in einem Bächlein helle, das war einmal. Die Bächlein sind eingelegt, begradigt, korrigiert, hochwasserverbaut oder ir-

Im Frühjahr ziehen die Rotaugen zu Tausenden den Ufern der überdüngten Gewässer entlang, auf der Suche nach Pflanzengürteln, wo die Eier abgelegt werden können. Hier wirkt also die Überdüngung als Vorteil für die Rotaugen.



Während die Barbe üblicherweise eher nachtaktiv ist, hat sie sich hier einen ungewöhnlichen Aufenthaltsort gesucht: am Austrittsort einer Unterwasserquelle versammeln sich die Barben während des Tages, im Schutze des Astwerkes und in kühlem Wasser. Der Fisch erscheint plötzlich in einem anderen Lichte, vertrauter, in fast familiärem Rahmen: als würden wir durchs Fenster ins Wohnzimmer schauen.



gendwas. Und auch die Forelle dort drinnen ist high-tech: Produkt einer Kreuzung zwischen einem schnellwüchsigen und einem resistenten Stamm und vielleicht, weil's gerade besonders billig war, einer Forelle aus Dänemark.

Das hatte ich alles gewusst. Und gleichwohl die Suche nach dem guten Forellenbild stets auf später verschoben.

Das musste doch das Leichteste sein.

Ich Narr! Keine Fischart widersetzte sich meinen Bemühungen so sehr wie diese vermaledeite Forelle. Bach A: kanalisiert, keine Laichmöglichkeit. Bach B: eingelegt. Fluss C: perfekt, aber das Wasser konstant trüb. Bach D: biologisch tot, oben liegt eine Industriezone. Bach E:

voller Algen, wohl überdüngt. Bach F: Wasserführung schwankt je nach Strombedarf. Ich schämte mich. Erst jetzt realisierte ich, wie wir unsere Gewässer knallhart höheren Interessen unterordnen. Und die Lebewesen – nicht nur die Forelle – können nur durch Siechtum oder Tod protestieren, nutzlos, da unbeachtet.



Im Herbst ziehen die Seeforellen aus den Tiefen der Seen hinauf in die Zuflüsse. Dabei werden – wie hier in der Areuse bei Neuenburg – Hindernisse wie Wasserfälle oder Stromschnellen in kraftvollem Sprung überwunden. Vor Hindernissen von Menschenhand sind sie jedoch meist überfordert.

Natürlicher war dann schlussendlich der x-te Bach, die Sense, doch noch einigermaßen geeignet. Unterhalb eines Ferienortes lag ein Laichgebiet der Forellen, und da gerade Zwischensaison war, flossen relativ wenig der immer noch ungeklärten Abwässer bachabwärts. So sah ich die Forellen vor mei-

nem Unterwassergehäuse den Hochzeitsreigen aufführen, als wäre alles noch wie einst. Und ich wusste: die Bilder würden schön sein, heile Welt. Auftrag erfüllt. Erfüllt?

Immer der Nase nach...

Als Bub hatte mich das schon wahnsinnig fasziniert. Das

Schulhaus in der Freiburger Altstadt lag nahe der Saane. Im April drängten sich plötzlich gewaltige Fischeschwärme über seichte Kiesbänke: Nasen, Rücken an Rücken, soweit das Auge reichte. Staunend folgten wir den Fischen flussaufwärts: immer der Nase nach...

Mit Kartoffelsäcken zogen sie ans Ufer, die Fischer. Am Abend waren die Säcke prall gefüllt mit zuckenden, schlagenden Nasenleibern. Willkommenes Eiweiss für die Grossfamilien der Vorpillenzzeit.

Viele Jahre später stehe ich wieder an der Saane – gleicher Ort, gleiche Jahreszeit. Fischer sind keine zu sehen. Aber in der Altstadt hausen ja auch nicht mehr die Grossfamilien mit allzeit hungrigen Bäuchen. In gediegen renovierten Apartments residiert jetzt dort die kultivierte Schickeria. Und da geht unter

schottischem Wildlachs schon gar nichts. Aber – es hat gleichwohl fast keine Nasen mehr.

Wo einst Abertausende laichwilliger Nasen sich drängten, hat es jetzt vielleicht hundert. Seit Tagen beobachte ich sie. Doch heute weiss ich: sie werden laichen. Alle Männchen harren an einer seichten, schnellüberströmten Kante der Weibchen.

Um elf Uhr beginnt das Schauspiel der liebebestrunkenen Nasen. Ein erstes Weibchen begibt sich mitten zwischen die Männchen. Bald folgt ein zweites, ein drittes. Binnen kurzem brodeln das Wasser. Ich jage Film um Film durch die Kamera, wie in Trance. Unverhofft klatschen Regentropfen auf meinen schweissnassen Rücken. Der Fluss schwillt an, brauntrüb. Der Spuk ist vorbei, die Nasen sind weg.

Das war wieder einmal dieses Gefühl: ich muss die Fotos machen, unbedingt, hier und jetzt, möglichst viele, das ist vielleicht die letzte Chance. Vor zehn Jahren laichten an der Saane an einer einzigen günstigen Stelle Äschen zu Tausenden. Der Fluss leuchtete im zarten Violett der Rückenflossen. Nun sind dort im Frühjahr – null Äschen. Das liesse sich beliebig variieren, anderer Fluss, andere Fischart.

Diese ewigen Schwarzmaler. Natürlich ist nicht alles so schlimm. Da gibt es doch die Rotaugen. Oder die Brachsen, Alet, Rotfeder und und... Die Tonnen von eingeschwemmten Düngestoffen beschenken den Gewässern eine explosionsartige Vermehrung des Planktons und der Wasserpflanzen. Dem Rotaugen ist es recht. Das Futter ist garantiert, auch die Eiablage im Pflanzengürtel. Und wenn ein stolzer Fluss hinter einer Staumauer ertrinkt, hat das Rotauge schon wieder einen neuen Lebensraum gefunden. Da sollen sich doch die ewigen Wanderer Lachs und Stör, Flussneunauge und Seeforelle, Barbe, Nase und Aal und wie sie alle heissen die Köpfe in der Mauer einrennen. Das Rotauge wird das nicht stören... □

Wie gefährdet sind Schweizer Fische?

Untersuchungen zum *Verbreitungsatlas der Fische der Schweiz* (1990) ergaben folgende Situation:

52 Fischarten waren in der Schweiz ursprünglich vertreten. Davon sind 7 ausgestorben (etwa Lachs und Stör). 4 vom Aussterben bedroht (Bachneunauge), 5 stark gefährdet (Seeforelle), 10 gefährdet (Äsche, Nase, Seesaibling), 14 potentiell gefährdet (Felchen, Barbe, Wels, Groppe, Bachforelle) und nur gerade 11 nicht gefährdet (Hecht, Egli und einige Karpfenartige oder «Weissfische»).

Zudem wurden 13 Arten eingeführt (Regenbogenforelle, Bachsaibling, Zander), zum Teil als Konkurrenten einheimischer Arten.